

6. (Un-)Ruhig bleiben

In der folgenden Schlussbetrachtung werde ich die bisherigen Überlegungen und Ergebnisse zusammenfassen, weiterführen und abschließend Antworten vorschlagen auf die Frage: Was lässt sich angesichts von Kontroversen und Ungewissheit im Kontext der »Flüchtlingsfrage« sowie möglicher demokratischer Zukünfte lernen von den beiden untersuchten Gestaltungs- und Verbindungsversuchen politischer und ästhetischer Praktiken und den konstituierten experimentellen Zukunftsszenarien?

6.1 Ambivalenzen aushalten, Ungewissheit prozessieren

Ein zentrales Interesse meines Forschungsprojekts besteht, wie in Kapitel 1 und 2 dargelegt, in einem besseren Verständnis besagter Gestaltungs- und Verbindungsversuche und einer präziseren Beschreibung der Produktivitäten und Anwendungsgrenzen bei der Entwicklung von Zukunftsszenarien. Ausgangspunkt war das Überdenken einer oftmals unhinterfragten Konzeption von Politik und Ästhetik, in der diese als selbstverständlich gegebene, einheitliche Phänomene mit konsistenter oder homogener Form begriffen werden. Anstelle eines solchen Verständnisses habe ich in Kapitel 2 vorgeschlagen, Politik und Ästhetik näher auszudifferenzieren und unterschiedliche Typen theoretisch alternativ zu konzeptualisieren. Die Beobachtung und Analyse der Fallbeispiele haben einerseits dafür sensibilisiert, wie heterogen und komplex die Auseinandersetzung mit der »Flüchtlingsfrage« durch die unterschiedliche Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken ausfällt. Andererseits wurde deutlich, welche spezifischen Produktivitäten und Anwendungsgrenzen die Szenarien jeweils begleiten, die im Zuge dieser Gestaltung und Verbindung entworfen werden. Anhand einer aus den Daten abgeleiteten konzeptionellen Verdichtung habe ich daraufhin die spezifischen

Ausprägungen und Wirkungsweisen dieser Typen von Politik und Ästhetik auch hinsichtlich experimenteller demokratischer Suchbewegungen näher analysiert und ausgearbeitet.

Mithilfe der entwickelten theoretisch-konzeptuellen Differenzierung lassen sich nun – nicht nur in meiner eigenen Forschung, sondern generell – empirische Subtypen von Politik und Ästhetik als Praktiken untersuchen, die auf verschiedenen Maßstabsebenen und in verschiedenen Zeitlichkeiten wirksam werden und deren Produktivitäten und Anwendungsgrenzen unterschiedlich sind. In den Szenarien, die Gegenstand vorliegender Arbeit waren, lassen sich eher konfrontative und eher kooperative Subtypen erkennen und differenzieren. Diese empirischen Subtypen sind spezifische theoretische Typen von Ästhetik und Politik im weiten und engen Sinn. In den beiden Fällen findet sich jeweils eine Betonung von empirischen Praktiken, die einem spezifischen theoretischen Typ zugeordnet werden können. Trotz dieser möglichen analytischen Klassifizierung handelt es sich fraglos bei der ethnografischen Rekonstruktion und Repräsentation der beiden Fälle nicht nur um eine prototypische, sondern auch um eine idealtypische Klassifizierung, deren Entstehungsbedingungen ich im dritten Kapitel rekapitulierte: Einige der Produktivitäten, die ich in einem empirischen Fall identifiziert habe, finden sich in veränderter, abgeschwächter Ausprägung ebenfalls im anderen Fall.

Ich habe im vierten und fünften Kapitel eine tendenziell ambivalente Rekonstruktion und Repräsentation der empirischen Fälle vorgenommen, die sich zwischen einer affirmativen und einer problematisierenden Perspektive auf die untersuchten Praktiken und Zukunftsszenarien der Fälle bewegt. Diese Tendenz ist Ausdruck meiner eigenen Ambivalenz als Forscherin, die in ihrer Beobachtung sowohl mit der Produktivität und Kritik als auch mit der Prekarität und Instrumentalisierung der Praktiken und Szenarien konfrontiert ist. Ein Auflösen dieser faktisch vorhandenen Ambivalenz erscheint nicht als ratsam. Es ist offensichtlich, dass ich in der vorliegenden Arbeit die Prekarität und Instrumentalisierung zwar diskutiert habe, der Fokus jedoch eher auf der Produktivität und Kritik liegt. Dieser Fokus mag sich, je nach Blickwinkel, allzu optimistisch ausnehmen. Ich habe im Rahmen meines Forschens, Denkens und Schreibens entschieden, mich einer spezifischen, in bestimmter Hinsicht affirmativen Perspektive auf Ungewissheit und die damit einhergehende Prekarität anzuschließen, was sich an verschiedenen Stellen im Text niederschlägt. Die folgende Beschreibung von Anna Tsing verdeutlicht den Anlass für eine solche Schwerpunktsetzung im Hinblick auf

aktuelle gesellschaftliche Transformationsprozesse und Ängste vor damit einhergehenden komplexen, ungewissen und prekären Situationen:

»Jeden Tag hören wir in den Nachrichten von prekären Lagen. Leute verlieren ihre Arbeit oder sind wütend, weil sie nie welche hatten. Gorillas und Flussdelfine stehen kurz vor dem Aussterben. Steigende Meeresspiegel überfluten ganze pazifische Eilande. Meistens betrachten wir solche Prekaritäten als Ausnahmen im Getriebe der Welt. Als das, was aus dem System ›fällt‹. Was aber, wenn, wie ich behaupte, die Prekarität die Grundbedingung unserer Zeit ist – oder, um es anders zu sagen, was, wenn unsere Zeit reif ist, diese Prekarität zu spüren? Was, wenn Prekarität, Unbestimmtheit und das sogenannte Triviale im Zentrum jener Systematik stehen, nach der wir suchen? Prekarität ist ein Zustand, in dem man anderen gegenüber anfällig ist. Unvorhersehbare Begegnungen verändern uns; wir haben keine Kontrolle mehr, nicht einmal über uns selbst. Nicht mehr in der Lage, uns auf eine stabile Gemeinschaftsstruktur zu beziehen, finden wir uns in veränderlichen Gefügen wieder, die uns und unsere Gegenüber umformen. Wir können uns nicht auf den Status quo verlassen; alles ist im Fluss – auch unsere Fähigkeit zu überleben. Mit Prekarität zu denken verändert die gesellschaftliche Analyse. Eine prekäre Welt ist eine Welt ohne Teleologie. Unbestimmtheit, die ungeplante Natur der Zeit, flößt Angst ein, aber wenn man die Prekarität ins Zentrum des Denkens rückt, wird evident, dass es gerade die Unbestimmtheit ist, die das Leben möglich macht.« (Tsing 2018, 36)

Es ist dennoch unbestritten, dass eine solche affirmative Perspektive keineswegs naheliegt angesichts des zuvor geschilderten Risikos, im Zuge einer experimentellen Suche nach Gewissheit und Ungewissheit sowie den Konstruktions- und Dekonstruktionsversuchen der »Flüchtlingsfrage« problematische neoliberale Logiken und Politiken und damit oft verbundene prekäre Abhängigkeitsverhältnisse unwillentlich zu reproduzieren. Ebenso wenig Anlass für einen derartigen Optimismus geben die eingangs beschriebenen aktuellen xenophoben, anti-demokratischen gesellschaftlichen Tendenzen, die durch rechtspopulistische und rechtsextreme Akteur:innen sichtbar werden. Auch andere Reaktionen seitens etablierter politischer Akteur:innen auf den von Tsing genannten umfassenden individuellen und kollektiven Kontrollverlust und Zustand von »veränderlichen Gefügen« stimmen durchaus pessimistisch – wie beispielsweise nationalkonservative und strategische metaphorische Framings von Flucht und Migration als »Asyl-Tourismus« durch den baye-

rischen Ministerpräsidenten Markus Söder (CSU) in der Fernsehsendung *Tagesthemen* der ARD (Gensing 2018a).

Solche Framings und damit einhergehende diskursive Verschiebungen seitens Akteur:innen der institutionalisierten Politik beschreibt einer der Initiator:innen des ZPS einmal sehr deutlich. Die Äußerung spiegelt Besorgnis und Frustration nach der Debatte im »Salon zur letzten Schönheit« mit dem CDU-Politiker und damaligen Mitglied des Deutschen Bundestages Philipp Lengsfeld:

»Ja, Herr Lengsfeld war eben da, das war irgendwie extrem ratlos machend – jedenfalls mich. Ich fand es sehr unschön und halte das für eine Energieverschwendung. Und habe mich einfach total gewundert, warum er nicht irgendeinen Ball aufgenommen hat und irgendetwas gesagt hat, was vielleicht auch mal ... also, ja ... eine Ahnung von Nachdenken erzeugt oder so. Aber nichts dergleichen! Es war ja kein Unterschied mehr zwischen Gauland und ihm – also, fand ich. Ich weiß nicht, wie hat ... hat das hier jemand mitbekommen?« Er fragt an eine Beteiligte gerichtet: »Also, was denkst du dazu? Hast du einen Gedanken zu eben?« Die Beteiligte antwortet darauf: »[...] So die Frage irgendwie: Was kann man tun? Und Menschenkette – schön und gut, aber ich glaube man kann an den Politikern nichts machen, aber man könnte etwas machen, wenn die Bevölkerung mal ein bisschen mehr aufschreit.« Der Initiator des ZPS stimmt ihr zu: »Ja, das würde ich so auf jeden Fall bestätigen wollen. [...] Ja, ein roter Faden, ein Diskussionsfaden, der sich irgendwie durch alle kommentierten Fütterungen zog, und auch durch die Salons, war ja: Wie kann man das antriggern, dieses Gemeinschaftsgefühl ... diese höheren Beweggründe gegenüber diesem – wie gesagt – gut schnurrenden Motor von rechts. Und wie der auch hier saß, wie automatisiert Phrasen abgeworfen hat – etwas sanfter vielleicht, oder etwas milder formuliert, aber letztlich genau dasselbe, was man sonst überall vor allen Seiten von einer vereinigten Rechten hört im Moment, die einfach wirklich geschlossen ist. Die einfach auch keine Zugänge mehr bietet, irgendwie – ist mein Eindruck.« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 26.06.2016)

In Zeiten eines wachsenden Misstrauens gegenüber den hier genannten Transformationsprozessen und der damit verbundenen Ängste fällt es nicht immer leicht, den von Tsing thematisierten Zustand einer »prekären Welt« zu akzeptieren und vielleicht sogar ins Produktive zu wenden. Eine solche affirmative Perspektive scheint mir dennoch am ehesten geeignet zu sein für einen zukünftigen Umgang mit gesellschaftlichen Kontroversen und mit

Ungewissheit. Diese Perspektive wird allerdings erst denkbar, wenn es tatsächlich gelingt, in(ter)ventive Formen von Demokratie zu entwickeln und zu vermitteln sowie das von Dewey angesprochene Vertrauen zu revitalisieren, das heißt, Vertrauen in kollektive gesellschaftliche Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten, Handlungsfähigkeit (wieder) zu erlangen und in diesem Zug demokratische Realitäten und Zukünfte (wieder) einzunehmen und zu gestalten. Wie das von Dewey postulierte Vertrauen exemplarisch aussehen und worauf es aufbauen könnte, äußert ein Beteiligter während der ZPS-Aktion *Flüchtlinge fressen*:

»Ich halte jetzt nichts von der Politikerschelte, oder: ›Der müsste es richten – oder der Außenminister!‹ Er fügt eindringlich und betont hinzu: ›Wir sind es. Wenn man etwas gelernt hat auch in der Bürgerrechtsbewegung: Da ist die Veränderung nicht gekommen von der Beratung, sondern die Bürger haben es doch gemacht, weil sie immer mehr wurden und weil sie gesagt haben: ›Wir nehmen das Mandat.‹ Also, die Aktion verstehe ich als eine Selbstmandatierung! Das müssen wir lernen! [...] Wenn wir es nicht machen, dürfen wir nicht erwarten, irgendein De Maizière würde es machen – das ist der Trugschluss! Die spannende Diskussion ist: Wie machen wir aus dieser manchmal passiven Mehrheit eine aktive? [...] Das ist für mich – das wollte ich nur nochmals deutlich sagen – das wäre für mich die Botschaft. Und diese Arena ermutigt uns ja, deswegen diskutieren wir ja, dass wir uns selbst sagen: ›Wir sind ein Teil dieser Veränderung!‹ Die Reichweite von jedem ist unterschiedlich [...] Ich setze auf die eigene Mündigkeit und sich zu vernetzen, sich zusammentun, den Stab weitergeben – ihr habt jetzt etwas gemacht, andere übernehmen das. Das ist ein Prozess – und auch hier angestoßen!« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 27.06.2016)

Tsing teilt ein solches Vertrauen in kollektive in(ter)ventive Gestaltungsmöglichkeiten des aktuellen und zukünftigen Zustands einer prekären Welt, so unfertig solche Zukunftsszenarien zu Beginn auch sein mögen:

»[Das politische Zuhören] nimmt an, dass jede Versammlung zahlreiche unausgereifte politische Visionen für die Zukunft enthält und dass die politische Arbeit darin besteht, die ein oder andere wahr werden zu lassen. Unbestimmtheit ist nicht das Ende der Geschichte, sondern eher der Knotenpunkt, an dem viele Anfänge in Wartestellung liegen. Im politischen Sinne zuzuhören heißt, Anzeichen noch nicht artikulierter gemeinsamer Themen aufzuspüren. [...] Doch wenn wir in der Unbestimmtheit leben, kommt

in einem solchen Aufschwimmen das Politische zum Vorschein.« (Tsing 2018, 340f)

Dieses politische Zuhören im Rahmen einer Versammlung, wie sie mithilfe der Szenarien der beiden Fallbeispiele stattfinden kann, bedarf allerdings sicherlich einer kollektiv geteilten Bereitschaft – etwa die von Tsing angesprochene Bereitschaft, nach kollektiven und kollektivierenden Themen zu suchen und die gemeinsame Verantwortung für diese Themen anzuerkennen. Das in dieser Hinsicht jedoch noch viel Arbeit bevorsteht, wird implizit auch während einer teilnehmenden Beobachtung einer »Kommentierten Fütterung« thematisiert. Ein Mitglied des ZPS und eine Beteiligte unterhalten sich über gesellschaftliche Veränderungen, die aus ihrer Perspektive notwendig erscheinen:

»Beteiligte: Ich finde, [...], dass wir in einer Epoche sind, einer Epoche der Technokraten...Und dafür war er [Philipp Lengsfeld] für mich das Beispiel: Technokraten – und deswegen fehlt die Empathie. Die kennen das nicht! Die haben einfach ein Fachgebiet oder einen Gedanken und der wird verfolgt. Und das ist Rechts, Mitte, Links überall.

ZPS-Mitglied: Ja genau, zu den Technokraten möchte ich nochmals ganz kurz etwas sagen: Ich denke da immer, oft über Autismus nach. Also, wie kann man eigentlich einem autistischen Menschen Empathie beibringen? Ja, also, ist es so ähnlich? Hat das etwas damit zu tun?

Beteiligte: Die [Technokraten] können einfach nicht mehr sämtliche Fähigkeiten ihres Geistes benutzen. Und vor allem Dingen ist Intelligenz eine Verbindung zwischen Geist und Herz. Und das ist etwas, was vielleicht auch schon bei der Ausbildung den Menschen ausgetrieben wird. Wir brauchen einfach eine an andere Erziehung, wir brauchen eine andere Ausbildung – schon in der Schule!« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 26.06.2016)

Ich habe in Kapitel 5 zudem gezeigt, wie in(ter)ventive Versuche zur Lösungsfindung auch angesichts der beschriebenen Prekarität und Instrumentalisierung der Produktivität und Kritik umgesetzt werden könnten. Voraussetzung ist, dass mithilfe einer unterschiedlichen Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken die experimentelle Suche nach Gewissheit von einer Suche nach Ungewissheit begleitet wird. Die Akteur:innen, die an dem Demonstrationsobjekt, Design und Experiment solcher Zukunftsszenarien beteiligt sind, können auf diese Weise auf die Prekarität und Instrumentalisierung strategisch reagieren. Indem sie neben Gewissheit auch Ungewissheit intentional und reflexiv konstruieren, können sie in einem iterativen Pro-

zess die ihren Praktiken eigene Produktivität und Kritik neu artikulieren und realisieren. Prekarität und Instrumentalisierung können dann entweder mittels einer Akzeleration und Dekomposition politischer und ästhetischer Praktiken sowie demokratischer Ordnungen konfrontativ invertiert werden – wie dies im Fall des ZPS wiederholt geschieht. Eine Alternative dazu ist, die Prekarität und Instrumentalisierung mittels Entschleunigung und Komposition politischer und ästhetischer Praktiken sowie demokratischer Ordnungen kooperativ zu invertieren – wie es im Fall der Gärtnerei wiederholt geschieht. Infolgedessen kann die konstruierte Ungewissheit wieder als Verfahren zu einer erneuerten Artikulation und Realisierung von Produktivität und Kritik eingesetzt werden.

Im Anschluss an Rancières Überlegungen und seine beiden gegensätzlichen Hauptparadigmen einer »Politik der Ästhetik« lässt sich für das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der beiden Fälle Folgendes sagen: In verschiedenen Ausprägungen ist hier einerseits ein Aufgeben des besonderen Status von ästhetischen Erfahrungen und ihre Auflösung im Leben zu beobachten. Andererseits werden zugleich die Freiheit von ästhetischen Erfahrungen und deren Trennung von Funktionalität und im Zuge dessen eben genau jener besondere Status betont. Es lässt sich daher eine Gleichzeitigkeit der Heteronomie und Autonomie von ästhetischen Erfahrungen feststellen und eine »doppelte Beweisführung«, eine »doppelte Bewegung« erkennen, von der Rancière hier auch spricht:

»Dem Prozess, der die Zuschauer über die Lage der Dinge ›in Kenntnis setzt‹, muss der gegensätzliche Prozess folgen, der die Zuschauer vom ersten distanziiert. [...] Kunst und Politik [...] sind an den Schein gebunden, an dessen Macht, das ›Gegebene‹ der Wirklichkeit und sogar den Bezug zwischen Schein und Wirklichkeit neu zu konfigurieren. In diesem Sinne haben Kunst und Politik gemeinsam, dass sie Fiktionen produzieren, was nicht bedeutet, erfundene Geschichten zu erzählen. Fiktionen meint vielmehr einen neuen Bezug zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen Sichtbarem und seiner Bedeutung, Einzelnem und Gemeinsamen zu stiften.« (Rancière 2008, 87ff)

In Bezug auf die empirischen Beobachtungen und auf die rezipierten Autor:innen und deren Perspektiven und Positionen, die ich hier miteinander in einen Dialog gebracht habe, schlage ich daher an dieser Stelle Folgendes vor: Es gilt, im Rahmen von zukünftigem Forschen, Denken und Schreiben nicht ausschließlich die Suche nach Gewissheit und die damit verbundene Komplexitätsreduktion in den Blick zu nehmen. Vielmehr müssen darüber hinaus glei-

chermaßen die Suche nach Ungewissheit und die daraus resultierende Komplexitätsmultiplikation berücksichtigt werden. Auf dieser Grundlage wiederum können experimentelle Zukunftsszenarien angesichts von Kontroversen und Ungewissheit im Kontext der »Flüchtlingsfrage« sowie der Krise demokratischer Gesellschaften entworfen werden.

6.2 Kontaminationen nutzen, Kollaborationen eingehen

Darüber hinaus ermöglicht die vergleichende Auseinandersetzung mit den beiden Fällen und ihren jeweiligen Schwerpunktsetzungen einen detaillierten empirischen Einblick und infolgedessen die Erweiterung des theoretisch-konzeptuellen Verständnisses hinsichtlich der Relationalität der politischen und ästhetischen Praktiken sowie ihrer Gestaltung, Verbindung und Wirkungsweisen. Des Weiteren lässt sich die Relationalität politischer und ästhetischer Praktiken in ihren engen und weiten Ausprägungen präziser beobachten und analysieren. Schließlich wird die Relationalität innerhalb dieser Praktiken selbst deutlich – das heißt, zwischen den körperlichen, materialen und diskursiven Elementen der einzelnen Praktiken.

Ferner tragen beide Fälle auf ihre jeweils eigene Weise sowohl auf empirischer als auch theoretisch-konzeptueller Ebene zu einer Erweiterung des Verständnisses von gegenwärtigen Formen eines »demokratischen Experimentalismus« bei, die in aktuellen Arbeiten innerhalb der STS sowie in anderen Forschungszusammenhängen zunehmend diskutiert werden. Im Rahmen dieser demokratischen Suchbewegungen kann mit intentionaler, reflexiver Gestaltung und der Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken spezifisches Wissen über die Produktivitäten und Anwendungsgrenzen möglicher Zukunftsszenarien der »Flüchtlingsfrage« und demokratischer Gesellschaft entwickelt und vermittelt werden. Ein solches Wissen ist im Vergleich zu den Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen sowie Kollektiven und Erfahrungen am dauerhaftesten, da es in beiden Fällen sowohl analog und offline als auch digital und online zirkuliert und archiviert wird. In der verhältnismäßigen Dauerhaftigkeit des zirkulierten und archivierten Wissens besteht eine weitere gemeinsame Produktivität der beiden Fälle: Die Öffentlichkeiten und Kollektive und deren Wahrnehmungen und Erfahrungen bestehen zwar nicht unverändert, sondern müssen sich immer wieder auflösen und zum Teil mühsam neu zusammenfinden. Das einmal realisierte Zukunftsszenario und das damit verbundene Wissen bleibt jedoch